



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Litteratur

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

art öfter gefunden, wenn die ingénues französischer Lustspiele besprochen wurden; in den *Fliegenden Blättern* stand neulich (1891, Nr. 2373, S. 26) unter den Aphorismen: „Sein Herz zu verlieren ist die beste Art, zu entdecken, daß man eines hat.“ Abgesehen aber von solchen Anspielungen und Beziehungen auf das Müllersche Lustspiel wüßte ich die Redeweise „Sie hat ihr Herz entdeckt“ mit dem Sinne „Sie hat entdeckt, daß sie liebt“ in der gesprochenen Sprache nicht wiederzufinden. Wir gebrauchen ja oft „Herz“ für „Liebe,“ sagen: „Er hat ein Herz für die Armen“ oder: „Ich habe bei ihm kein Herz für die Sache entdecken können,“ aber niemand fällt es ein, zu sagen: „Er hat sein Herz entdeckt,“ wenn man ausdrücken will, daß jemand zum erstenmale liebt. Etwas ganz andres ist es natürlich, wenn man von einem, der eine Zeit lang sich selber untreu geworden schien, sagte: „Er hat sein Herz wiedergefunden,“ wie Walthar Fürst von Rudenz im *Tell* (IV, 2):

Eröstet euch!

Er hat sein Herz gefunden, er ist unser.

Ich habe vielmehr den Verdacht, daß der auffällige Ausdruck unsers Lustspieltitels der Nachwirkung einer Schillerschen Stelle seinen Ursprung verdanke, die aus dem Zusammenhange gerissen weiter getragen wurde:

Wie lang ist es, daß Sie Ihr Herz entdeckten?

So fragt Gräfin Terzky in den *Piccolomini* den Max. Da ist natürlich der Sinn: „Wie lange ist es her, daß Sie Ihr Herz der Geliebten offenbarten?“ wie aus Maxens Antwort hervorgeht:

Heut früh wagt ich das erste Wort.

Bekannt ist es, wie häufig „geflügelte Worte“ eine äußere Umwandlung erfahren; zuweilen aber unterliegen sie auch Umwandlungen des Sinns, und wenn ich nicht irre, haben wir ein hübsches Beispiel dafür in dem genannten Lustspieltitel. R M



## Litteratur

Aus meiner Studienmappe. Beiträge zur litterarischen Ästhetik und Kritik von Friedrich Spielhagen. Berlin, Allgemeiner Verein für deutsche Litteratur, 1891

Gesammelte Aufsätze aus Zeitungen und Zeitschriften. Zu lernen ist, offen gesagt, nicht viel aus dem Buche, die Ästhetik wird nicht dadurch bereichert, die guten Ideen, die Spielhagen ausspricht, sind schon aus seinen ältern Schriften bekannt, und seine Form ist hier noch manierirter, noch mehr auf ermüdende Breite angelegt, als in den Schriften seiner jüngern Jahre. Ein Beispiel für viele. In dem Essay über Berthold Auerbach, der durch Auerbachs Briefe angeregt ist, sich aber mit den Arbeiten Karl Frenzels, Erich Schmidts und Julian Schmidts über dasselbe Buch nicht vergleichen kann, leistet Spielhagen folgendes Satzungeheuer:

„Wen die Natur mit einer besondern Schärfe der Sinne und der obligaten Feinfühligkeit für den Kontakt mit allen Erfahrungsobjekten ausgestattet hat, und wer sich infolgedessen auf die intime Beobachtung des Einzelnen und Einzelnen gestellt sieht, von dem er nur Schritt für Schritt auf dem Wege der Induktion zum Erfassen des Ganzen vorzudringen vermag, wird, falls sich zu dieser natürlichen Begabung und der korrespondierenden moralischen Formation die künstlerische Phantasie gesellt, stets die Tendenz zur epischen, vielleicht zur lyrischen, schwerlich zur dramatischen Dichtung haben“ (S. 240). Wenn das nicht Schwalft ist, dann giebt es keinen! Kein Wunder, daß das Buch bis auf einige Teile geradezu langweilt. Am lesbarsten sind die ersten drei Aufsätze über: „Produktion, Kritik, Publikum,“ „Litterarische Popularität“ und „Eine Premiere.“ Das Verhältnis der drei „Faktoren“ des litterarischen Lebens setzt Spielhagen ganz hübsch aus einander, wenn er auch alles viel kürzer hätte sagen können. Er weist die natürliche Entstehung der Kritik als Selbstkritik und Beurteilung fremder Leistungen ansprechend nach. Der zweite Aufsatz wendet sich gegen einen paradoxen Satz Bishers: „Keller wird nie sehr populär werden, einfach weil er wirklich ein Dichter ist.“ Spielhagen versucht das Gegenteil zu beweisen: wirklich populär werden eben nur die rechten Dichter. Bishers Satz ist in der That ansechtbar; denn nicht die Poesie ist Keller hinderlich, vollstümlich in weiterm Sinne zu werden, sondern der schwere Gedankenreichtum; er will, daß man ihm entgegenkomme, sich in ihn versenke. Das sagt aber Spielhagen nicht, er scheint kein Freund Kellers zu sein, obwohl er rund heraus seine Meinung zu sagen doch nicht den Mut findet. Spielhagen verfißt auch noch den Schillerschen Satz, daß der Dichter in Prosa nur ein halber Dichter sei; unsterblich würden nur Verse. Auch darüber ließe sich rechten. Es ist doch merkwürdig, daß sich die größten epischen Talente dieses Jahrhunderts nur der Prosa bedienten, und daß die metrische Form in der Erzählung nur für den Schwanke oder für Stücke von bescheidenem Umfang mit Erfolg benützt worden ist. Es kann das nicht auf den rein äußerlichen Grund der Neigung des Publikums zurückgeführt werden. Kein Verständiger wird dem „Grünen Heinrich“ oder den „Sieben Legenden“ Mangel an Poesie nachsagen; man kann auch nicht sagen, daß Keller aus andern als rein künstlerischen Erwägungen sich für die Prosaform entschieden habe. Die prosaische Sprache läßt in der Ausbildung, die sie z. B. bei Storm erreicht hat, an dichterischer Reinheit kaum etwas zu wünschen übrig; die Versuche Jordans, Dinggs, Hamerlings sind nicht zu vergleichen mit denen Kellers, Meyers u. s. w. Der epische Vers ist heutzutage nur bei Talenten zweiten, dritten Ranges, wie Julius Wolff, in Übung. Oder wird jemand den „Trompeter von Säckingen“ für ein originaleres Werk erklären, als die Dichtungen jener Novellisten? Spielhagen berührt diese „Kontroversfragen“ nur, ohne sie zu erledigen. Der Dialog über die „Premiere“ (warum Premiere?) schildert in munterer Weise die Qualen eines Bühnendichters, der doch nicht vom Handwerk lassen kann. Den Schluß des Buches, das durch Aufsätze über den Streit zwischen Edgar Poe und Longfellow, über Feuillet, Björnson, Auerbach, Mark Twain ausgefüllt wird, macht eine Zusammenstellung von Rezensionen Frenzelscher Romane und Novellen, die Spielhagen je nach ihrem Erscheinen geschrieben hat. Gesammelte Rezensionen machen aber noch lange kein Ganzes aus. Sie hätten recht gut wegbleiben können.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig